

# Konstruktion der Stubenwände

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **106 (1978)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf einem Federaquarell von Johann Ulrich Fitzi, «Gemeindepanorama Gais», zwischen 1839 und 1852 entstanden, ist auch eine Ansicht der «Rotenwies» von Süden her gesehen erhalten.<sup>37</sup> Darauf ist die «Untere Säge» schon in ihrer heutigen Gestalt wiedergegeben. Nichts deutet darauf hin, dass das Haus damals noch als Industriebetrieb genutzt wurde, da dies auf der minutiös gezeichneten Ansicht sicherlich zu sehen wäre.

Ein wichtiger Hinweis für die Datierung dieser letzten Bauetappe fand sich wiederum in den «Zedelbüchern» im Gemeindearchiv Gais: 1784 kaufte Johannes Menet das Haus für 4800 Gulden. 1840 wurde es für 6620 Gulden weiter verkauft. Zwischen 1784 und 1840 erlebte das Haus demnach eine Wertsteigerung von 1820 Gulden.

Dies erscheint, die normale Inflation berücksichtigt, normal. Grössere Umbauten müssten sich in einem deutlicheren Preisunterschied niedergeschlagen haben.

1853 wechselte es für Fr. 15 478.— erneut den Besitzer. Rechnet man die 6620 Gulden in Franken um, so erhält man einen Betrag von ca. Fr. 14 500.—<sup>38</sup>

Das Haus hat also auch zwischen 1840 und 1853 nur eine geringe Wertsteigerung erfahren. Dies scheint zu beweisen, dass es schon 1784 in seiner heutigen Gestalt bestanden haben muss.

Die Geschichte des Hauses im Zeitraum von Ende des 16. Jahrhunderts bis 1784 zu erforschen, war leider wegen der fehlenden Quellen nicht möglich. Doch glauben wir, dass es in seiner heutigen Form in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist.

## Konstruktion der Stubenwände

Die vier Wände der grossen Stube des ersten Hauses von 1500—1510 bilden die eigentlichen Bildträger unserer Malereien. Wie wir schon gesehen haben, ist die Dekoration des Raumes aber erst später entstanden.

In den folgenden, im Massstab 1 : 56 gehaltenen Planskizzen vom Aufbau der Wände aus den einzelnen Balkenlagen, sind die genauen Masse in Zentimetern, sowie alle sowohl originale als auch spätere Löcher und Einkerbungen im Holz eingetragen (Abb. 5). Die Anordnung dieser Löcher und Kerben, in denen früher vorstehende Hart-

---

<sup>37</sup> Befindet sich heute in der Gemeindekanzlei Gais. Abb. in: K. Rechsteiner, E. Steinmann, 700 Jahre Gais, Gais 1972, S. 73.

<sup>38</sup> 1 Gulden = ca. Fr. 2.15. Die Umrechnung erfolgte mit Hilfe der «Zedelbücher».

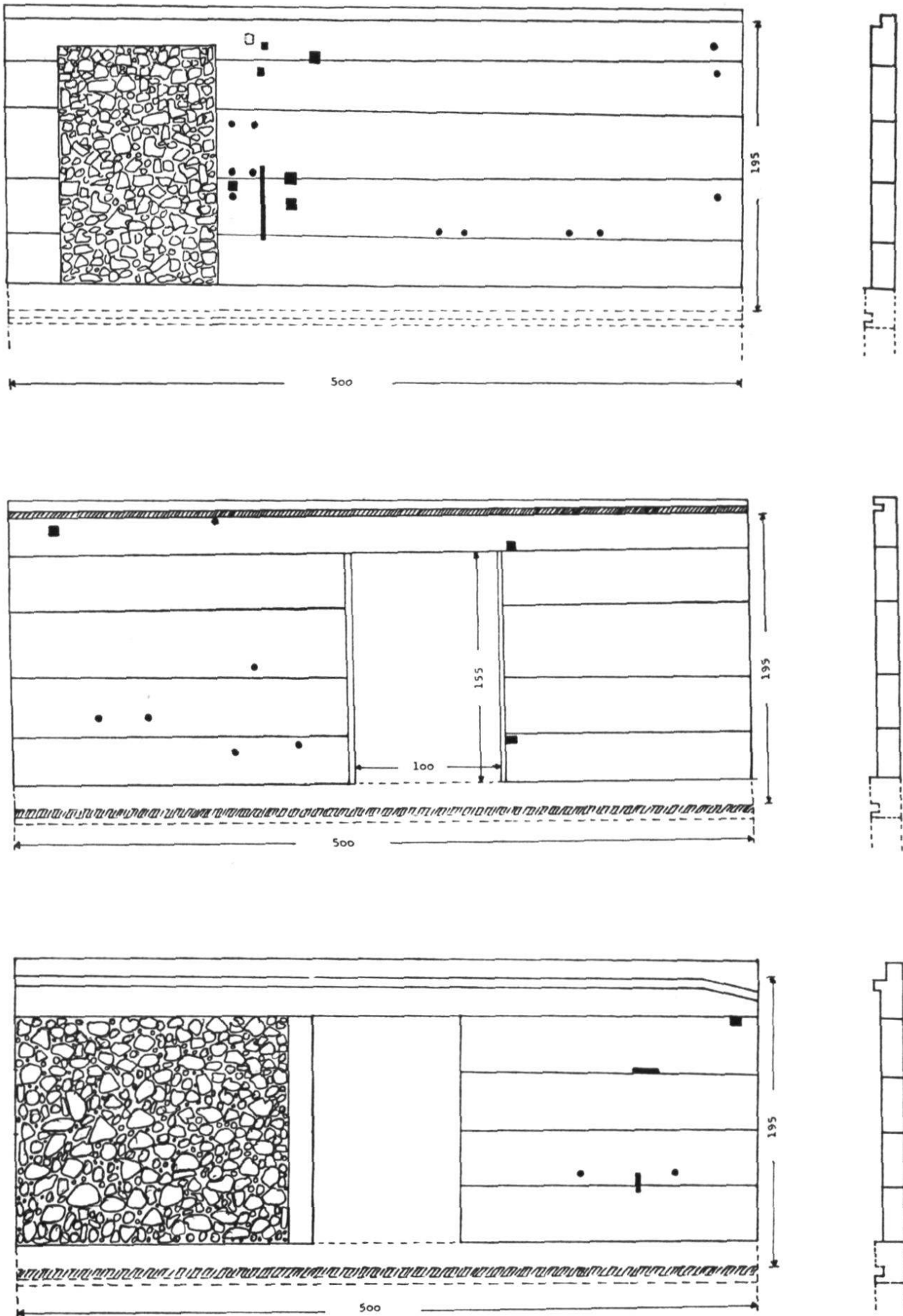


Abb. 5: Planskizzen der Stubenwände vor dem Ausbau, Masstab 1 : 56

holzzapfen zur Befestigung von Gebrauchsgegenständen und der Möblierung gesteckt haben, wird für die Rekonstruktion des einstigen Aussehens des Raumes wichtig sein.<sup>39</sup>

Die Pläne beschreiben jeweils die Situation an Ort und Stelle, vor dem Ausbau der Wände, wobei die gestrichelten Linien den nicht ausgebauten Schwellenbalken bezeichnen.

## I. Die Ostwand — Kuhherde (Abb. 5, 1)

Die gesamte Wandhöhe wird aus fünf Wandbohlen und einem Schwellenbalken gebildet.

Damit die Wandfläche rechtwinklig gebaut werden konnte, mussten die Bohlen, welche jeweils aus einem langen, sich nach oben verjüngenden Baumstamm gehauen sind, so aufeinander gelegt werden, dass immer ein schmaleres Balkenende auf ein breiteres zu liegen kam.

Im linken Wandteil befindet sich eine nachträglich ins Holz geschnittene Öffnung, welche von der Oberkante des Schwellenbalkens bis in die oberste Wandbohle reicht.

Sie ist mit Bruchsteinen unterschiedlicher Grösse zugemauert. Eine gleiche Öffnung an der entsprechenden Stelle im darüberliegenden Geschoss, dort allerdings mit kurzen Balken verschlossen, lässt vermuten, dass es sich einst um eine Türöffnung handelte, welche zu den Ende des 18. Jahrhunderts angebauten, danebenliegenden Zimmern geführt hat.

Beim Ausbau wurden die oberste Bohle und der Schwellenbalken auf der Höhe der rechten Kante der Öffnung senkrecht durchgeschnitten. Der «Türsturz» und ein kleiner übrig gebliebener Rest links der Türe verblieben an Ort und Stelle.

Ein Querschnitt durch die Wand zeigt uns, auf welche Weise Decke und Fussboden ursprünglich angebracht waren.

Im Schwellenbalken ist eine Nut eingelassen, in welcher die Fussbodenbretter eingeschoben waren. Da die Schwelle im Querschnitt ca. 3 cm breiter ist als die folgende Wandbohle, übernimmt sie gleichzeitig auch die Funktion einer Sockelleiste. Die Deckenbretter waren ebenfalls in einer Nut eingeschoben, welche in der obersten Wandbohle eingelassen ist.

Durch diese Angaben lässt sich die originale Raumhöhe mit 1,95 m festlegen.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Reste dieser Zapfen wurden noch in den Löchern gefunden.

<sup>40</sup> In einem Haus aus dem 16. Jahrhundert in der «Bendlehn» in Speicher, stimmten sowohl die Konstruktion als auch die Raumhöhe genau mit unserem Beispiel überein!

Wohl während des letzten Umbaus im 18. Jahrhundert waren, wegen der doch etwas geringen Raumhöhe, die Decke höher und der Boden tiefer gesetzt worden, so dass der Fussboden jetzt auf dem gemauerten Sockel auflag, und die Deckenbretter in einer Nut eingeschoben waren, welche in die erste Wandbohle des folgenden Stockwerks eingelassen war.

## **II. Die Westwand — Weinranke mit Trauben (Abb. 5, 2)**

Für diese Wand gelten die gleichen Konstruktionsprinzipien wie für die Ostwand.

Die in der Wand eingelassene Türe entspricht nicht dem ersten Bestand von 1500—1510, sondern ist erst anlässlich der ersten Hausvergrößerung in die Bohlen geschnitten worden. Ihr Türsturz wird von der obersten, durchgehenden Bohle gebildet.

Das Türgewände, auf unserem Plan nicht eingezeichnet, da es neueren Datums war, war seitlich auf die Bohlenstirnseiten aufgenutet. Der Schwellenbalken, im Bereich der Türschwelle bis auf einige Zentimeter in der Höhe reduziert, war wohl einmal wie bei der sekundären Öffnung der Ostwand, durchgehend und ist erst beim Tiefersetzen des Bodens abgeändert worden.<sup>41</sup> Die ursprüngliche Türhöhe wäre somit mit 1,55 m anzugeben.

Beim Ausbau wurde die Wand 30 cm von der rechten Türkante senkrecht durchgeschnitten.

Die rechte Wandhälfte blieb, obwohl noch schwach erkennbare Reste einer ornamentalen Malerei zu erkennen waren, an Ort und Stelle und ging dadurch leider verloren.

## **III. Die Nordwand — Das Paar (Abb. 5, 3)**

Die Konstruktion dieser Wand unterscheidet sich in einigen Punkten von den anderen:

Die Türe, in der Wandmitte aus den Bohlen geschnitten, entspricht dem ursprünglichen Bestand. Ihr Türsturz wird durch die oberste Bohlenlage gebildet.

Der Schwellenbalken ist ebenfalls bis auf wenige Zentimeter reduziert, war aber, wie bei der Westwand, früher auch einmal durchgehend.

Der linke Türpfosten besteht aus einem senkrecht stehenden Balken, der von der Schwelle bis zur obersten Wandbohle reicht. Der ganze

---

<sup>41</sup> Solche hohen Türschwellen trifft man noch oft in alten Bauernhäusern.

Wandabschnitt links der Türe, zwischen Schwelle und oberster Bohle, ist mit ungleich grossen Bruchsteinen gemauert. An dieser Brandmauer stand ursprünglich ein grosser Ofen, der von der dahinterliegenden Küche beheizt wurde. Dies war aber schon lange nicht mehr der Fall.

Die Nut für das Einschieben des Fussbodens ist gleich ausgebildet wie bei den anderen Wänden. Verschieden ist die Auflage für die Deckenbretter:

Über die ganze Wandlänge verläuft auf der obersten Bohle ein vorspringendes, simsartiges Band, welches ganz rechts ein Stück weit nach unten verläuft, auf welchem ursprünglich die Deckenbretter auflagen.

Beim Ausbau wurde die Wand ca. 20 cm rechts der Türöffnung und entlang der rechten Raumecke senkrecht durchgeschnitten.

#### **IV. Die Südwand — Fensterfront**

Die fünf, zu einer Einheit zusammengefassten Fenster, stammen wahrscheinlich aus der Zeit des Umbaus im 18. Jahrhundert. Ursprünglich müssen wir eine Dreiergruppe von Fenstern annehmen, welche sich, wie im darüberliegenden Stockwerk, in der Wandmitte öffneten.

Jede Fensteröffnung besitzt eine innere Verglasung und ein Vorfenster.

Die Verglasung ist jeweils durch einen senkrechten und zwei waagrechte Stäbe in sechs Felder unterteilt.

Geöffnet werden die Fenster durch seitliches Verschieben des unteren linken Teils der Verglasung nach rechts.

Der Schwellenbalken sowie die oberste Wandbohle sind in ihrer alten Form erhalten, von der übrigen Wand stehen noch zwei schmale Stücke links und rechts der verbreiterten Lichtöffnung.

Von der Südwand konnten diese zwei schmalen Stücke seitlich der Fenster gerettet werden, da sie gleichzeitig die Eckverbindungen mit der Ostwand einerseits und der Westwand andererseits bildeten.